

Geleitwort

Das vorliegende Buch geht auf meine an der Ecole des hautes études en sciences sociales (EHESS) in Paris zwischen 1990 und 1997 verfasste Arbeit *Corps transfigurés* zurück, die dort im Jahr 2000 in einer überarbeiteten Version erschien. Genauer gesagt, steht am Beginn eine im zweiten Band entwickelte Auseinandersetzung mit der philosophischen Anthropologie der griechischen Antike, insbesondere bei Platon und Aristoteles. Seit Erscheinen des erwähnten Buches ist diese Auseinandersetzung an der Schnittstelle zwischen antiker Triebtheorie (Teil I: „Psyche-Soma“) und Philosophie der Gesellschaft bzw. der Politik (Teil II: „Polis“) nicht mehr abgerissen. Anlässlich von Vorträgen, Symposien, einer Gastprofessur am Centre Glotz der Sorbonne (Paris I) im Jahr 2002 sowie im Zuge von Überarbeitungen der dabei präsentierten und diskutierten Studien, versuchte ich, meinen Ansatz einer chiasmatischen Zugangsweise weiterzuentwickeln. *Chiasmen* ist ein vorläufiges Ergebnis, doch die Problematik beschäftigt mich weiter, insbesondere was das Verhältnis zwischen Psyche-Soma und Gesellschaft über die Antike hinaus betrifft.

Diese kontinuierliche aber keineswegs abgeschlossene Arbeit zur griechischen Antike wäre nicht möglich gewesen ohne die Förderung durch Institutionen, insbesondere den österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF), der mein zu einem wichtigen Teil auf die Antike ausgerichtetes Forschungsprojekt mit dem Titel „Der Körper als Modell und als Glied des politischen Raums“ zwischen 1995 und 1998 finanzierte und, wenn auch in bescheidenerem aber damals umso dringender benötigtem Ausmaß, die Wissenschaftsabteilung der Stadt Wien, MA 7, die in einem existentiellen Schlüsselmoment 2000/1 eine Arbeit förderte, welche unter dem Titel „Eros und Thanatos bei Platon und Sappho“ gewissermaßen das Kernstück des nun vorliegenden Buches ausmacht.

Diese Arbeit verdankt sich aber vor allem den mir näher stehenden Menschen: meinen FreundInnen, meinen KollegInnen und meinen ehemaligen LehrerInnen. Sofern ich sie nicht gesondert nenne, möchte ich das hier tun, indem ich

zuerst meiner beiden verstorbenen BetreuerInnen an der EHESS in Paris gedenke: Cornelius Castoriadis, in dessen Andenken ich dieses Buch veröffentliche, weil er mir während der Zeit meines Promotions- dann PhD-Studiums, also zwischen 1988 und 1997, ein ebenso wohlwollender wie kritischer Philosophie- und Psychoanalyselehrer im besten Sinn war; weiters Nicole Loraux, die mir – ebendort bis zu ihrer schweren Erkrankung 1994 – die Freude sowohl am historischen als auch am althilologischen Detail vermittelte sowie den Mut, unseren auch noch so abwegig und anachronistisch erscheinenden Hypothesen im Zuge von Textanalysen nachzugehen, unter der Bedingung allerdings, dabei alle Kraft für ihre Prüfung und für die Angabe plausibler Gründe aufzuwenden. Beiden verdanke ich den Mut zur Verbindung zwischen Psychoanalyse, Philosophie und Sozial- bzw. Kulturwissenschaften. Herta Nagl-Docekal danke ich dafür, dass sie zu Zeiten, als Selbstantragstellung für Postdocs noch nicht möglich war, die Leitung für das erwähnte FWF-Projekt übernahm, und zwar in der mir angenehmsten Weise, ohne Bevormundung und stets mit gutem Rat zur Stelle. Sie war es auch, die mich schon zu Beginn meines Studiums in den 1980er Jahren in Wien und im Zuge meiner 1990 abgeschlossenen Dissertation für die Schnittstelle zwischen Geschichtsschreibung und Philosophie, und in mittelbarer Folge für das Verhältnis zwischen Philosophiegeschichte und Geschichtsphilosophie zu interessieren verstand. Dasselbe gilt für Pierre Vidal-Naquet, der mir nach dem Tod von Cornelius Castoriadis, dann von Nicole Loraux, ein ebenso wichtiger Kollege wie Freund wurde, und dessen Tod im August dieses Jahres wir nun zu beklagen haben. Meinen Kollegen Josef Mitterer und Johann Heiss danke ich für ihre wertvollen Anmerkungen, Nina von Korff schließlich für ihre ungebrochene Unterstützung in jeglicher Hinsicht.

Dass alle Genannten meine teils feministische, teils kritisch-*queere* Haltung nicht als Hemmnis sondern als methodologisch produktive Ausrichtung förderten und zuweilen selbst einnahmen bzw. einnehmen, bedarf durchaus der Erwähnung, weil diese Haltung bis heute Beleidigungen seitens mancher „KollegInnen“ (im adornitischen Sinn) hervorruft, welche lautlos zu übergehen sich im Sinne der Parrhesia nicht geziemt.

Hinweis: Die griechischen Termini, die in der philosophischen Terminologie ge­läufig sind, wurden nicht kursiv gesetzt, die anderen wurden transkribiert und kursiv gesetzt.